

Predigt zum vorletzten Sonntag des Kirchenjahres

14.11.2021

Vikarin Anne Heisig

Liebe Gemeinde,

stellen Sie sich doch mal vor, Ihr Leben wäre ein Haus. ---

Ein Haus, was in seiner Bauweise, seiner Zimmerzahl, seinen Funktionen, seinen Bewohnerinnen und Bewohnern genau widerspiegelt, wie Ihr derzeitiges Leben so ist.

Einer denkt jetzt vielleicht an einen großen, modernen Bau, eine andere andere eher an ein kleines verwinkeltes Häuschen. Oder eine Villa mit vielen Zimmern für viele verschiedene Aktivitäten und Platz für viele Menschen. Manche Häuser haben große Fenster nach draußen, bei manchen liegt der Fokus eher auf dem Innenleben.

Und, in welchem Zustand wäre Ihr Lebenshaus? Manche Häuser sind immer im Wandel, „Work in Progress“? Und manche sind vielleicht so vollkommen, dass sich langsam der Staub auf den Oberflächen absetzt. In manchen gibt es Wartungsarbeiten, die dringend durchgeführt werden müssen. So viele Menschen wie heute hier im Refektorium sind, so viele verschiedene Lebenshäuser gibt es auch.

Bei Paulus, von dem wir in der Epistellesung gehört haben, ist die Sache ziemlich klar. *Sein* Lebenshaus ist eine Hütte, die bald abgerissen wird. Mir kommt sofort ein alter Bretterverschlag in den Kopf, durch dessen Ritzen kalter Wind pfeift. Es steht so schlecht um diese alte Hütte, dass der Apostel sich seufzend nach einem neuen Haus sehnt, nach einer himmlischen Behausung. Ein Haus, das Gott selbst gebaut hat, und das ewig besteht.

Was muss das für ein Leben sein, wenn Paulus es als Abrisshaus bezeichnet? Ein Blick in seine Lebensgeschichte gibt Aufschluss: Die ist geprägt von Entbehrungen verschiedenster Art. Immer auf Reisen, immer am Verteidigen seines Glaubens, seiner Person. Misserfolge bleiben nicht aus. Trotz einiger Mitstreiterinnen und Mitstreiter muss sich Paulus einsam fühlen in seiner Hütte. Sein Körper schmerzt unter den Auswirkungen von Rastlosigkeit, Krankheit und Gewalt.

Die Sehnsucht nach dem himmlischen Haus scheint nicht nur tief in *Paulus'* Lebensgefühl

eingraviert, sondern in das vieler Christinnen und Christen nach ihm. Sie zieht sich durch die Glaubensaussagen verschiedenster Jahrhunderte.

In unserem Gesangbuch gibt es ein Lied aus dem Jahr 1430. „Ich wollt, dass ich daheime wär' und aller Welte Trost entbeh. Ich mein, daheim im Himmelreich, da ich Gott schaue ewiglich.“ Das sind die ersten zwei Strophen des Liedes. Aus jeder Zeile spricht das Verlangen nach dem Sehnsuchtsort Himmel. Die Welt und das Leben in ihr kommen dabei ziemlich schlecht weg.

Liebe Gemeinde, wie geht es *Ihnen* mit solchen Aussagen? Der Himmel als Sehnsuchtsort. die Welt als Jammertal? Will alles in Ihnen einstimmen in den Predigttext, der sagt: „Wir begehren sehr, den Leib zu verlassen uns daheim zu sein bei Gott“?

Zugegeben, ich tu mich schwer damit. Immerhin gibt es neben den vielen kleinen und großen Problemzonen doch immer noch Dinge in unseren Lebenshäusern, die uns lieb und teuer sind, für die wir morgens aufstehen, und für die wir Verantwortung tragen. Da würden hoffentlich die wenigsten von uns auf die Idee kommen, gleich die Abrissbirne zu anfordern.

Überhaupt ist die heutige Zeit doch gar nicht vergleichbar mit den schweren Lebensumständen von damals. Den meisten geht es heute doch ziemlich gut. Sie müssen sich keine Gedanken darum machen, ob sie morgen satt werden oder nicht. Selbst in Zeiten von Pandemie und Klimawandel, in der uns so sehr die Zerbrechlichkeit unseres Lebenshauses vor Augen halten, selbst jetzt – oder *gerade* jetzt – tragen mich persönlich die Erinnerung und die Hoffnung auf schöne Zeiten auf dieser Erde. Statt mich nach dem Himmel zu sehnen, setze ich alles an ein langes glückliches Leben hier auf dieser Erde. Gott hat uns dieses Leben, diese Welt geschenkt. **Wer will schon eine noch so unvollkommene Welt eintauschen mit diesem fremden, fernen, unbekanntem Ort namens Himmel?**

Egal, ob wir in die Sehnsucht des Paulus nach einer himmlischen Heimat mit einstimmen, oder ob wir uns nach einem lang bestehenden Heim hier auf der Erde sehnen – das Zauberwort, das in *allen* von uns dieses merkwürdig warme Gefühl auslöst, ist dasselbe: „Heimat“. Was genau *ist* Heimat? Manche Sagen, es sei kein Ort, sondern ein Gefühl. Es sei

dort, wo man sich verstanden fühlt. Auf der Suche nach der Bedeutung hilft uns vielleicht, nach dem Gegenteil zu fragen.

Überlegen Sie doch mal: Wann haben Sie sich das letzte Mal *fremd* gefühlt? In einer Menschengruppe, deren Humor Sie absolut nicht teilen? Beim Versuch, etwas zu tun, was Ihnen gar nicht liegt? Es gibt ja auch weniger banale Gründe, sich fremd zu fühlen. Menschen können sich im eigenen Körper fremd fühlen, wenn er das Leben auf der Welt nur noch schwer meistern kann. Menschen können sich der Welt fremd fühlen, wenn sie bestimmte Trends oder Werte nicht mehr nachvollziehen können. Wenn mit steigendem Alter die Einsamkeit zunimmt. Wenn das Lebenshaus also Stück für Stück, Zimmer für Zimmer zerfällt und keinen Unterschlupf mehr bietet.

Das ist kein gutes Gefühl. Nicht Umsonst ist die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „elend“ --- „fremd sein“ oder „sich in einem Fremden Land aufhalten“.

Da dreht sich die Perspektive. Der fremde, ferne Ort, den wir Himmel nennen, wird zum Sehnsuchtsort. Der innere Blick wendet sich suchend nach dem, was hinter dem Horizont ist. Der Mensch wandelt nicht mehr im Schauen, sondern im Glauben. Sterbende Menschen sagen manchmal, sie wollen heim gehen. Heimat, ein Ort, an dem alles Sinn macht. Jede Reise, jeder Umweg, alles, was bis hier her geführt hat. Wo wir liebend erwartet und empfangen werden. Die Aussicht auf Heimat kann auch denen, die mitten im Leben stehen, Mut und Kraft geben für das Hier und Jetzt. Verantwortung für das, was uns anvertraut ist. Gelassenheit, zurückzugeben, was wir nicht behalten können. Und Dankbarkeit für dieses kostbare Lebenshaus, in dem wir zu Gast sein dürfen. Damit ist jetzt schon der Grundstein gelegt für ein Haus, das ewig besteht. Ein Stückchen Himmel in unserem irdischen Heim.

Eigentlich wäre das ein schönes Ende für die Predigt; der Ausblick auf die himmlische Heimat, der uns allen gilt. Aber diesen Gefallen tut uns Paulus *nicht*. Der letzte Vers droht die ganze Harmonie zu kippen: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi“, heißt es da. Nun also doch die Gerichtskeule. Sehnsucht nach dem Himmel, schön und gut. Aber Sehnsucht nach dem Gericht? Der Moralpredigt, die am Ende auf uns alle niederprasselt? Das schlechte Gewissen, was uns schon jetzt ständig richtet? Auch hier müssen wir unsere herkömmliche Vorstellung vom Gericht nachjustieren.

In einer Folge der Fernsehserie mit dem reißerischen Namen „das Messie-Team“ helfen ein Entrümpler und eine Therapeutin der verwahrlosten Dani, in ein neues Leben zu finden. Danis Wohnung ist in einem schrecklichen Zustand. Fußböden und Möbel sind vollständig verdeckt von Klamottenbergen, Geschirr, Essensresten und sonstigem. Die Entrümpler machen sich gleich an das leidige Werk, Schicht für Schicht von den Müllbergen abzutragen, die sich während Danis letzter Lebensjahre angesammelt haben. Immer dabei: die Kamera, die gnadenlos mitfilmt, was alles ans Tageslicht kommt. Selbst ich als unbeteiligte Zuschauerin bin peinlich berührt. Aber Dani kriegt von alledem nichts mit, sie ist in einem Hotel untergebracht. Am Ende des Tages zeigt die Therapeutin ihr das *Video* von der Entrümpelungsaktion. Auf Danis Gesicht zeichnet sich schon bald blankes Entsetzen ab. Als Tränen fließen und sie ihr Gesicht abwenden muss, fragt die Therapeutin nach ihrem Befinden.

„Ich kann nicht mehr hingucken,“ sagt sie, „unglaublich, dass ich all die Jahre so gelebt habe“.

Dani wird also nicht ohne weiteres aus ihrem Messihaushalt befreit. Sie wird zur Verantwortung gezogen, wird konfrontiert damit, wie sie gelebt hat und was sich angesammelt hat. Und auch *wir* werden uns verantworten müssen, wenn die Tür unseres Lebenshauses geöffnet und jedes Zimmer durchkämmt wird. Wenn Bilanz gezogen wird. Recht gesprochen wird über Getanes und Unterlassenes. Wenn Gerechtigkeit ergeht für alle Opfer von Krieg und Völkermord. Wenn alle Ungereimtheiten, Fragen, alles Unvollkommene in einer großen Gleichung aufgeht. Alle dunklen, verworrenen Knoten des Lebens sich lösen. Ein schmerzvoller, aber vielleicht auch heilsamer Moment. Wie es danach weitergeht, kann niemand wissen. Die Hoffnung ist, dass der Urteilspruch ausbleibt. Und die Gnade des Richters das Recht überwiegt. Dass unser Lebenshaus dort überkleidet wird, wo es unvollkommen und fehlerhaft war. Und ein göttlicher Überbau all das schützt, was schon Hier und Heute an Gutem geschieht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen